

Leseprobe aus

Stefan Howald: **Karl Viktor von Bonstetten** 1745-1832. Leben und Werk. Stroemfeld/Roter Stern, Basel/Frankfurt 1997, 71-79, 193-196

[...]

### 3. Diplomatische Lehrjahre – 1787

[...]

Die *Briefe über ein schweizerisches Hirtenland*, kurz *Hirtenlandbriefe*, sind im Gegensatz zu den offiziellen Reden ein erstaunliches Dokument, das auf einen Schlag Bonstettens originale Begabung zeigte. Da die französische Urfassung nicht überliefert ist, lässt sich der Anteil von Johannes Müller nicht präzise ausmachen. Von Müller selber verfasst ist mit Sicherheit der *15. Brief*, der die Geschichte des Saanenlandes erzählt. Bonstetten hat sich gelegentlich über Müllers Übersetzung beklagt, die ihm eine zu weitgehende Bearbeitung schien; letztlich hat er sie aber akzeptiert. Eine gewisse Ambivalenz des gesamten Werks dürfte den damals deutlich werdenden politischen Differenzen zwischen dem liberalen Bonstetten und dem konservativen Müller geschuldet sein.<sup>26</sup> Anlage, Material und eigentümliche Blickrichtung sind aber entschieden von Bonstetten geprägt.

Die *Hirtenlandbriefe* gehören als öffentliche Briefe in das traditionsreiche Genre der Reiseberichte. In der Aufklärung war der Reisebericht ein zentrales Medium zur Selbstverständigung über die gesellschaftliche Situation geworden. Über die vordergründige Vermittlung neuer Informationen hinaus stellte er grundsätzliche Fragen nach einem sich verändernden Weltverständnis. Diese Fragen lassen sich unter das Thema der Grenze subsumieren.<sup>27</sup> Die Grenze zuerst einmal geographisch: als Vorrücken ins bislang Unbekannte. Dabei galt je nach Standpunkt etwas anderes als unbekannt; ein Hirtenland konnte ebenso fremd erscheinen wie die Südsee. Dahinter stand die Erkenntnisgrenze: die Ausweitung des menschlichen Wissens allgemein. Nicht zuletzt aber ging es auch um eine politische Grenze: um die Herstellung einer Öffentlichkeit gegen die absolutistische Staats- und Geheimpolitik. Solche Grenzverschiebungen führten zu grundsätzlichen Fragen der Wahrnehmungsform, der Au-

<sup>26</sup> Siehe Einleitung: Die Hirtenlandbriefe und ihr politischer Hintergrund. In: Bonstettiana, Schriften 1762-179, Bern 1997. Müller selbst hat sich als für den Inhalt nicht zuständig erklärt; gegenüber Herausgeber Wieland entschuldigte er sich im Zusammenhang mit einer unklaren ökonomischen Erörterung damit, dass er nichts von der Sache verstehe, bloss übersetze (siehe Briefe von Christoph Martin Wieland an Johannes Müller vom 15.7.1781 und 5.8.1781. In: Wieland 1992, S.380-382 und 385f.). Anne-Lise Head hat kürzlich darauf hingewiesen, dass die Übersetzung von »peuple pasteur« mit »Hirtenland« eine ideologische Komponente geschaffen habe, die im Französischen fehle (Head 1989, S.83). Doch der deutsch vorliegende Text der *Hirtenlandbriefe* ist inhaltlich weit differenzierter, als die ideologisch-idyllische Bedeutung, die der Begriff Hirtenland im 19. Jahrhundert bekam.

<sup>27</sup> Siehe Bürgi 1989, passim.

thentizität des Dargestellten, des wertenden Verhältnisses verschiedener natur- und gesellschaftswissenschaftlicher Bereiche und Instanzen. Was als berichtenswert galt, musste ebenso neu erprobt werden wie die Form, in der es als wahr dargestellt werden konnte.

Wahrnehmungstheoretisch äußerte sich die Frage nach der Grenze als Auseinandersetzung mit dem Horizont. Viele zeitgenössische Berichte beschreiben eine »Wahrnehmungskatastrophe«<sup>28</sup> in der der Blick von Berg- oder Turmspitzen oder auf dem Meer das Individuum und seine Weltsicht zu überfordern droht. Bonstettens Ausgangspunkt seiner Erkundungsreisen ins Saanenland bedeutete nicht so sehr eine überfordernde, als vielmehr eine versperrte Aussicht; mit dem gleichen Resultat der Verunsicherung:

In dem Tale, worin ich wohne, wird rechts, links, vor und hinter mir durch viele hohe Berge alle Aussicht abgeschnitten; daher bewog mich die Langeweile, am ersten Tage nach meiner Ankunft auf einen der nächsten Berge zu steigen. Eine halbe Stunde lang stieg ich mühsam hinan; als ich aber zurück und vor mir hin sah, verkannte ich den Berg, welchen ich bekletterte, gänzlich: Der dunkelgraue Fels, der unter mir ein Viereck schien, hatte sich in eine lange zugespitzte blaue Pyramide verwandelt, welche sich bald aus meinem Auge, hinter Trümmer einer schwarzbraunen Felsenmauer, verlor.<sup>29</sup>

Die Begehung der Berge ergab wechselnde Perspektiven:

Ich kletterte von Hügel zu Hügel in diesem Zauberlande, den fliehenden Fels zu erreichen. Ich erreichte ihn und wusste es nicht. Ich frug einen Hirten um den Fels, den ich ihm nannte; der Hirte hatte nie davon gehört, und nannte mir die Gegend mit Namen die mir unerhört waren.<sup>30</sup>

Die Berge sind nicht, was sie scheinen, und ihre Namen sind nicht verbürgt. Doch diese Anwendung der Unsicherheit wird schnell überwunden; mag es auch schwer sein, so stellte sich der Gesamtüberblick schließlich durch eine möglichst große Zahl von Detailsichten her. Objektivität scheint möglich. Dabei wird diese Leistung durchaus als Schutz wahrgenommen: »Indeß ich also fühlte, verschlossen mir die Berge die Aussicht nach dem ebenen Lande. Nun ermüdete mich nicht ferner ein unübersehlicher Horizont«.<sup>31</sup>

Solcher Selbstversicherung folgt eine sozusagen plastische Beschreibung der Berner Alpentäler aus der Vogelperspektive. Darin wird das Saanental situiert, mit einer Benennung der umliegenden Berge im Rundblick, mit ersten statistischen Angaben, schließlich einer geologischen Hypothese über die Entstehung des Tales. Statistische Daten und geologische Ursprungshypothesen sind zentrale Themen der Epoche. In der Statistik trafen sich Interessen

---

<sup>28</sup> Ebd., S.10.

<sup>29</sup> Schriften 1824, S.3.

<sup>30</sup> Ebd., S.4.

<sup>31</sup> Ebd., S.12.

von herrschender wie oppositioneller Seite. Statistiken im heutigen Sinne, numerische Auflistungen, begannen in England Ende des 17. Jahrhunderts, mit John Graunt und William Petty. Geburtenregistraturen folgten ökonomische Erhebungen. Der merkantilistisch-kameralistische Staat brauchte für seine Wirtschafts- und Überwachungspolitik zusätzliche Daten. Dieser systemstabilisierenden stand eine herrschaftskritische Verwendung entgegen; Zahlen dienten als scharfe Waffe der Rationalität gegen die absolutistische Geheimdiplomatie. Nicht umsonst hatte die Berner Regierung 1766 die Bevölkerungsstatistiken des Waadtländer Pfarrers Jean-Louis Muret verboten und zum Anlass genommen, die Oekonomische Gesellschaft stärker zu beaufsichtigen; die Zürcher Regierung reagierte 1780 im Wasser-Handel gegen die Verwendung von amtlichen Daten gar mit der Todesstrafe und erreichte damit, »die politische Arithmetik in der Schweiz für längere Zeit zu tabuisieren«.<sup>32</sup>

Auch die Geologie griff mit der Frage nach der naturgeschichtlichen Entstehung der Erde unterschwellig das Problem eherner oder sich verändernder gesellschaftlicher Verhältnisse auf. Gegen Ende des Jahrhunderts standen sich Neptunisten und Vulkanisten gegenüber, die Berge und Gesteine aus einem Meer beziehungsweise aus Vulkaneruptionen entsprungen sehen wollten.<sup>33</sup> Die Deszensionstheorie, die von einem alles bedeckenden Ur-Ozean ausging, wurde vor allem von Abraham Gottlob Werner (1749-1817) systematisiert, der ab 1785 daraus eine eigene Wissenschaft der Geognosie gründete:

Alle Veränderungen, welche an der Erdoberfläche wahrzunehmen sind, fasst er als durch Wasserfluten bewirkte Umbildungen und Zerstörungen mit Ausnahme nur örtlicher Änderungen infolge von Einstürzen auf, ohne dass hierbei irgend einem aus der Tiefe der Erde wirkenden Einfluss eine Beteiligung zugestanden wird, entgegen der Behauptung anderer, dass viele Gesteine von unterirdischem Feuer erzeugt seien.<sup>34</sup>

Bonstetten neigte, wie etwa Goethe, dieser Hypothese zu, modifizierte sie aber später, als ihn die Tessiner Gebirgstäler überzeugten, dass diese aus Stößen von unten entstanden seien.

Als Bericht aus einem Alpen- oder Hirtenland fügten sich die Briefe zudem ein in die Entdeckung der Schweiz als Paradies und politische Utopie. So wie Johannes Müller in seinem *Vorbericht* schlägt auch Bonstetten im 2. *Brief* kurz das Thema der Unschuld der Talbewohner an. Es folgt ein breiter Bogen, von der Geologie über die Naturgeschichte zur Wirtschaft und den Sitten. Der scharfe Blick Bonstettens bewährt sich vor allem in Bezug auf die Ökonomie. Im 5. und 7. *Brief* beschreibt er die wirtschaftliche Entwicklung des Tales. Mit dieser Beschreibung versucht er bereits, dem unkritischen Rousseauismus eine realisti-

---

<sup>32</sup> Pfister 1995, S.52.

<sup>33</sup> Siehe Weiss 1934, S.52.

<sup>34</sup> *Allgemeine Deutsche Biographie*, 42. Band, Leipzig 1897, S.37.

schere Einschätzung entgegenzustellen;<sup>35</sup> sie wird bis heute von Studien zur Schweizer Wirtschaftsgeschichte als Quelle herangezogen.

Die Entwicklung vom »Ackerland zum Hirtenland«<sup>36</sup> hatte schon Jahrhunderte früher eingesetzt. Die Trennung des Kornanbaus im Mittelland von der Viehzucht in den Voralpen- und Alpengebieten war im wesentlichen um 1700 abgeschlossen. Im 18. Jahrhundert vollzog sich eine weitergehende Differenzierung innerhalb des Hirtenlandes; sie ist es, die Bonstetten während eines krisenhaften Moments beschrieb. Seit 1740 war der Ackerbau im Saanenland nochmals um die Hälfte zurückgegangen. Damit einher ging eine weitere Arbeitsteilung im Küherwesen unter dem verstärkten Marktdruck. Milch- und Butterproduktion wurden zunehmend durch die Käseherstellung abgelöst. Auch dies war nur die Kulmination einer länger andauernden Entwicklung; Saaner Käse wurde schon in der Chronik des Johannes Stumpf von 1548 als besonders schmackhaft gelobt. Im 18. Jahrhundert war der Käse endgültig marktgängig und Exportgut geworden. Bern fiel das jeweils bloß auf, wenn es periodisch zu Butterverknappungen kam. Bonstetten rechnete in seiner Schrift die unterschiedlichen Gewinnmargen von Butter und Käse vor. Und er sah, dass damit eine Konzentration einherging. Große Käse, die besser für den Export geeignet waren, verlangten größere Kuhherden. Die Bauern schieden sich in ärmere und reichere. Verschärft worden war dies durch die Wirtschaftskrise von 1770/71. Dabei gab es regionale Ausdifferenzierungen. Beispielsweise wurde, wie Bonstetten vermerkte, im Saanenland zweimal geweidet und nur einmal gemäht, während es vor zwanzig Jahren noch umgekehrt gewesen war. Da die Menge des Heus die Größe der Kuhherden bestimmte, blieben diese relativ klein; für den Frühling und Sommer wurden fremde Herden aus dem Freiburgischen hinzugemietet, um das reichlich vorhandene Frischgras auszunützen. Doch vom Austausch profitierten vor allem die Freiburger Sennen als Besitzer der landwirtschaftlichen Produktionsmittel, der Kühe, und als Veredler des Rohstoffes Milch.

Bonstetten stand der Entwicklung zwiespältig gegenüber. Er sah die kurzfristigen ökonomischen Vorteile der forcierten Konzentration auf Käse, beklagte aber einen Verlust an agrarwirtschaftlichen Fähigkeiten sowie die folgende Verarmung und Auswanderung.

Wiesen waren die Goldquelle. Saanenland war durch die Natur zum Hirtenland auserkoren. Da wurden die Gewohnheit und jene Lokalregeln des Feldbaues, welche die Frucht von jahrhundertalten Erfahrungen sind, vergessen. Daher misslangen den Bernerschen Landvögten alle Versuche zu Herstellung des Kornbaues; diese schweißauspressende und anstrengende Arbeit wurde von dem Volk gegen die freie ruhige

---

<sup>35</sup> Siehe Oesterle 1994, S.94f.

<sup>36</sup> So betitelt Bergier sein ganzes Kapitel zur vorindustriellen Landwirtschaft der Schweiz; siehe Bergier 1990, S.70-96.

Wonne des Hirtenstandes umgetauscht. Ganz kann diese Lebensmanier nicht gebilligt werden; weil durch den Ackerbau die Bearbeitung der Erde und Ableitung der Wasser, und künstlicher Wiesenbau am Ufer der Flüsse, bekannt geworden; doch vornehmlich wegen der Entvölkerung. Der größte Hirt braucht mehr nicht als ein Paar Knechte, ein eben so großer Bauer viere derselben, und ein Weingärtner acht; hiedurch werden die Reichen genötigt, viele arme Leute zu ernähren. Die Fortschritte der Entvölkerung verzögert im Saanenlande nur die Sitteneinfalt, welche der Hirtenstand am spätesten ablegt.<sup>37</sup>

Diese Entvölkerung aus Mangel an Arbeit schien ihm freilich durch eine liberal aufgeklärte Wirtschaftspolitik behebbar:

Vormals verarmten die meisten aus Liebe des Weins; und über das Vermögen der Verschwender wird nicht leicht eher ein Vogt gesetzt, als bis fast nichts mehr vorhanden ist. Nachmals wurde die Armut eine Tochter des Reichtums, als dieser die Ungleichheit einführte, und, wie ich erwähnte, viele ohne Güter und Arbeit blieben. Daher wurden auf die Güter Steuern gelegt; also heilte das Übel sich selbst.<sup>38</sup>

Die vermeintliche Selbstheilung durch eine neue Steuerpolitik entsprang aber wohl mehr Wunschdenken als realistischer Einschätzung der Verhältnisse; tatsächlich »löste« sich das Problem der Armut vor allem durch die Auswanderung verarmter Bauern.<sup>39</sup>

Die Durchsetzung von Marktbeziehungen veränderte nicht nur das Sozialgefüge, sondern auch die alltägliche Konsumtion. So wunderte sich Bonstetten über den unmäßigen Kaffeeverbrauch im Saanental, und er leitete daraus, für einmal in sonst seltener kulturpessimistischer Laune, gravierende Folgen für die Bevölkerung ab, die immer hässlicher werde. Doch die Einfuhr von Kaffee zeigte, wie in all den neuen protoindustriellen Gebieten, vor allem das Eindringen der Geldwirtschaft und damit das Zusammenbrechen der Subsistenzwirtschaft an, dem die Zunahme peripherer Bedarfsgüter notwendig folgte.<sup>40</sup>

In seinen beiläufig eingestreuten Schlussfolgerungen forderte Bonstetten den uneingeschränkten Freihandel und die Abschaffung der Allmendwiesen. Damit griff er aktuelle Postulate der ökonomischen Reformer auf. 1759 war unter Federführung von Johann Rudolf Tschiffeli, unterstützt von den Brüdern Niklaus Emanuel und Bernhard Vinzenz Tscharner sowie Samuel Engel, in Bern die Oekonomische Gesellschaft gegründet worden; sie umfasste den liberalen Flügel des Patriziats, der sich landwirtschaftlich betätigte.<sup>41</sup> Die Konzentration der Oekonomischen Gesellschaft auf landwirtschaftliche Probleme war durchaus von den

<sup>37</sup> Schriften 1824, S.49f.

<sup>38</sup> Ebd., S.104f.

<sup>39</sup> Siehe Schmidt 1932, S.152\*, Anm. 286.

<sup>40</sup> Ebd., S.155\*, Anm. 288. Noch Richard Feller stimmt dem kulturpessimistischen Ton zu, wenn er meint, Bonstetten berichte von »Kaffeegelegen« im Saanenland (Feller 1974, Teil III, S. 570).

<sup>41</sup> Siehe Schmidt 1932, S.100-180, Im Hof 1970, S.64-70, Braun 1984, S.85-94, sowie Erne 1988, S.188-204.

eigenen Erfahrungen und finanziellen Notwendigkeiten geprägt und verband sich zugleich mit den zeitgenössischen Theorien der Physiokraten, die in Reaktion auf den Merkantilismus die Landwirtschaft als einzige Quelle des volkswirtschaftlichen Reichtums ansahen. Die Gesellschaft war in bewusster Anlehnung an den bernischen Staat konzipiert und erhoffte sich Reformen von innen. Ihr Beispiel strahlte bald aus, zuerst innerhalb Berns, dann in die meisten andern Stände.

Doch selbst dieser systemimmanenten Reformpolitik trat der herrschende Konservatismus misstrauisch gegenüber. 1766 wurde die Gesellschaft, als sie sich mit einer Schrift des waadtländischen Pfarrers Muret staatspolitisch vorwagte, von der Berner Regierung gerügt und angewiesen, sich künftig solcher Aktivitäten zu enthalten; von der Mitarbeit in der Oekonomischen wie der 1762 gegründeten Helvetischen Gesellschaft wurde dringend abgeraten. Die damit erzwungene Konzentration der Reformer auf die Landwirtschaft trug in der Folge durchaus theoretische wie praktische Früchte, verhinderte aber weitergehende Reformen.

Wirtschaftspolitisch am aktuellsten war die Frage des Freihandels, die in Bern vor allem anhand des Verbots der Butterausfuhr diskutiert wurde. Bonstetten sprach sich wiederholt entschieden gegen jede Buttersperre aus, erstmals im 8. *Hirtenlandbrief*. Die dort angeführten Argumente baute er später zu einem eigenen Text aus.<sup>42</sup> In einem didaktischen Gespräch werden alle Argumente für das Verbot der Butterausfuhr durchgespielt und widerlegt. Der Text hat eine wirtschaftspolitische Spitze, wenn das Plädoyer für die Bedeutung der Landwirtschaft sich zugleich gegen das volkswirtschaftlich unnütze Zinsnehmen richtet. Im liberalen Sinn wird allerdings der Preis als einzige Steuerungsinstanz akzeptiert. Dem Bauern wird die prekäre Freiheit zugesprochen, beliebig zwischen Käse- oder Butterproduktion wechseln zu können, um sich rasch den geänderten Marktverhältnissen anzupassen. Diese Wahlfreiheit soll zugleich der durch die Käseproduktion bewirkten Zentralisierung und damit auch der Verarmung bestimmter Schichten entgegenwirken können.

Die ökonomische Reformbewegung war eine Bewegung der Besitzenden. Das schuf komplizierte Fronten. So steigerte die von den Reformern propagierte und 1765 vom Großen Rat erlaubte Auflösung der genossenschaftlich verwalteten Allmenden ohne Zweifel die Produktivität der zumeist brachliegenden Gemeinwiesen. Doch sie kam vor allem den reichen Grundbesitzenden zugute und verschlechterte die Lebensbedingungen der Ärmsten. Auch Bonstetten sah nur das Produktivitätsargument; sowohl in den *Hirtenlandbriefen* als auch

---

<sup>42</sup> *Gespräch zwischen einem Reisenden und einem Pfarrer im Oberland, über die freie Ausfuhr der Butter*. Erstmals veröffentlicht in *Schweitzersches Museum* 1785. Wieder abgedruckt in: *Schriften* 1824, S. 343-362. Siehe auch Bonstettiana, *Schriften* 1762-1797.

später in Schriften über Nyon und das Tessin beurteilte er die Allmenden einseitig als fortschrittshemmend, ohne mögliche soziale Konsequenzen ihrer Aufteilung und Privatisierung zu bedenken. Mit ihrer pointierten Beschreibung ökonomischer Tendenzen behielten die *Hirtenlandbriefe* aber genügend Sprengkraft für das Berner Patriziat.

Bonstetten war zeitlebens ein unermüdlicher Reisender, und ein unermüdlicher Reiseschriftsteller. Intensiv benutzte er die neuen Mittel der Nachrichtenvermittlung: Aufzählende Aufreihung, statistische Angaben von Preisen und anderem Datenmaterial, Betonung der Wissenschaftlichkeit.<sup>43</sup> In der *Vorbemerkung* zur Herausgabe des Textes in den *Schriften* schilderte er, wie er während seiner Zeit als Landvogt Hunderte von Aussagen zusammengetragen habe. Diese Umfragetechnik hebt sein Werk aus anderen zeitgenössischen Reiseberichten heraus, ebenso wie ein scharfer Blick für notwendige Veränderungen der sozialen und wirtschaftlichen Situation. Er trägt zur Souveränität der *Hirtenlandbriefe* bei.

Stilbrüche ergeben sich freilich durch die, möglicherweise von Johannes Müller verstärkte, Tendenz zur Idealisierung des Hirtenlebens. So zeigt sich eine ambivalente Bewunderung: Die gelobten guten Sitten werden im Widerspruch mit der fortschrittsgläubig geforderten Tüchtigkeit gesehen.

Die Mischung findet sich auch wieder in den *Fragmenten des Tagebuchs einer Reise durch das Bistum Basel und die Gebirge von Neuchatel aus dem Jahr 1783*. Beispielsweise interessierte sich Bonstetten lebhaft für neue Manufakturbetriebe und besuchte deshalb den berühmten Automatenmacher Pierre Jacquet-Droz. Bekannte Persönlichkeiten standen jederzeit zu einem Gedankenaustausch zur Verfügung, das gehörte zum Selbstverständnis einer sich langsam herausbildenden Öffentlichkeit, die noch von persönlicher Überschaubarkeit zehrte.

### *Im pädagogischen Jahrhundert*

In einer zentralen Passage werden im *12. Brief* der *Hirtenlandbriefe* Arbeitshäuser beschrieben. Bonstetten hatte in verschiedenen Dörfern Armenhäuser vorgefunden, in denen Kinder arbeiteten:

Die von Saanen, welche zuvor zu Nahrung der Armen eine Summe in die Wirtshäuser gaben, veranstalteten durch freiwillige Vergabungen einen Spital. Jährlich um das Martinsfest wird vor einem Rat von hundert Landmännern, die unter Bern die Polizei dieses Landes verwalten, von dem Armengut Rechnung abgelegt, und ein Verzeichnis der Armen gelesen, wobei das Mehr entscheidet, ob und wie viele Beisteuer sie be-

<sup>43</sup> Zur Bedeutung der Nachricht als Ausdruck des idealtypisch von der Imagination geschiedenen Verfahrens der Beobachtung siehe Bürgi 1989, S.41f. und passim.

dürfen? Diese wird monatlich von einer Almosenkammer verteilt. In diesem Spital spinnen zwölf Kinder täglich ein halbes Pfund Baumwolle und gewinnen 13 Sous. Das Volk steuert gern, die Vorgesetzten verwalten gewissenhaft; Reinlichkeit herrscht in dem Hause.<sup>44</sup>

Dem Beispiel von Saanen seien Rougemont, schließlich Rossiniere und Chateau d'Ex gefolgt. Nicht nur schien damit die Armut von der Straße ferngehalten, die Einrichtungen waren auch halbwegs selbsttragend. Bonstetten wurde dies zum Modell einer tieferen Einsicht. »Gegen Armut ist nur eines kräftig: Die Arbeit. Verlassene Kinder zur Arbeit erziehen, ist also das beste Almosen. Die Ernährung der Trägheit ist ein Raub an Geld, an Fleiß und an Sitten.«<sup>45</sup>

Dabei verflocht sich das soziale Interesse mit dem pädagogischen. Schon Ende 1778 hatte Bonstetten in Valeyres eine Klöppelschule für Mädchen geschaffen.<sup>46</sup> Unter Anleitung der Lehrerin Marguerite Chevallier wurden darin mehrere Mädchen von etwa sechs Jahren an nicht nur im Klöppeln, sondern auch in einigen rudimentären Schulfächern und in Religion unterrichtet. Marianne von Bonstetten nahm offenbar regen Anteil am Wohlergehen der Schule, Bonstetten unterstützte mehrere der Kinder auch neben der Schule gelegentlich finanziell.<sup>47</sup>

Bonstetten wurde in der Schweiz zuerst nicht so sehr als Autor der *Hirtenlandbriefe* denn als Bildungspolitiker bekannt. Sein pädagogisches Interesse hatte ihn früh dazu geführt, mit Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) in Kontakt zu treten. 1773, als Bonstetten an der Tagung der Helvetischen Gesellschaft teilnahm, war auch Pestalozzi der Versammlung als Gast vorgestellt worden. Bonstetten war damals ganz durch die erste Begegnung mit Johannes Müller in Beschlag genommen; doch ist es wahrscheinlich, dass er Pestalozzi zwei Jahre später in Schinznach kennenlernte. Pestalozzi eröffnete im selben Jahr 1775 seine Anstalt für arme Kinder auf dem Neuhof im Birrfeld. Einer der Gönner war der Berner Niklaus Emanuel Tscherner, Mitgründer der Oekonomischen Gesellschaft. Bonstettens Erfahrungen mit der Klöppelschule sowie die Bekanntschaft mit Pestalozzi führten ihn im Frühling 1779 dazu, den Ausbau seiner kleinen Schule zu einer eigentlichen Anstalt zu erwägen. Er skizzierte seine Idee Johannes Müller, wobei er sich ausdrücklich auf das Vorbild Pestalozzis berief, und bat ihn, bei Genfer Bekannten Geld dafür zu sammeln. Müller versprach zwar, sich um

---

<sup>44</sup> Schriften 1824, S.105f.

<sup>45</sup> Ebd., S.104.

<sup>46</sup> Siehe Herking 1921, S.151.

<sup>47</sup> Siehe Dankesbrief von Marguerite Chevallier and Marianne von Bonstetten vom 25.11.1789, sowie Briefe an Johannes Müller vom 25.11.1778 und 18.4.1779.



Geld zu kümmern, blieb den Plänen gegenüber aber skeptisch.<sup>48</sup>

Die Erfahrungen im Saanenland gaben Bonstetten neuen Auftrieb. Im Sommer 1779 schrieb er deshalb von Rougemont aus einen Brief an Pestalozzi, in dem er ihm die Einrichtung der Arbeitshäuser im Saanenland schilderte. Pestalozzi scheint davon so beeindruckt gewesen zu sein, dass er wenige Tage später persönlich in Rougemont eintraf.<sup>49</sup> Bonstetten bot Pestalozzi die Leitung einer Musterschule an, wie dieser dem Basler Ratsschreiber Isaak Iselin erklärte, nachdem das Experiment auf dem Neuhof gescheitert war: »Noch muss ich Ihnen sagen, dass Herr von Bonstetten von Valeyres mir Vorschläge zu einem Auferziehungs-Plan macht, die mich sehr reizen.«<sup>50</sup>

Das 18. Jahrhundert ist nicht unzutreffend als das pädagogische Jahrhundert bezeichnet worden. Erziehung wurde zur zentralen Losung der Aufklärung.

[...]

## 8. Im Herzen Europas – 1820

[...]

### *Stillgestellte Zeit*

1814 und 1815 müssen merkwürdige Zeiten gewesen sein. Bonstetten schien in den Windschatten der Geschichte geraten. Er war zeitlebens ein unermüdlicher Briefeschreiber; doch aus den Jahren 1814 und 1815 liegen nur je zwanzig Briefe vor. Das mag mit dem Zusammenbruch des Kreises in Coppet zusammenhängen, mit den erschwerten Zustellungsbedingungen im kriegsversehrten Europa, oder auch bloß ein Zufall der Überlieferung sein. Und doch zeigt dieses teilweise Verstummen etwas an, was nicht nur für Bonstetten galt. Die Befreiung von der französischen Fremdherrschaft löste in den meisten Ländern Europas Erleichterung aus. Die Alternative der Heiligen Allianz stellte liberale Denker freilich vor ein schweres Dilemma.

Sismondi hatte schon beim Durchmarsch der alliierten Truppen durch die Schweiz Ende 1813 eine Kehrtwendung vollzogen, sich gegen die Alliierten und für Napoleon erklärt. Nicht um eine Niederwerfung Frankreichs ging es seines Erachtens zu diesem Zeitpunkt, sondern einzig um Frieden; die Preisgabe beziehungsweise Verletzung der Schweizer Neutra-

<sup>48</sup> Siehe Brief an Johannes Müller vom 18.4.1779, sowie Brief von Johannes Müller vom 28.4.1779.

<sup>49</sup> Siehe *Bien public*, S.174, Anmerkung, sowie Keller 1898, S. 39.

<sup>50</sup> Brief von Johann Heinrich Pestalozzi an Isaak Iselin vom 9.6.1779, zitiert nach Keller 1898, S.33. Dem Wortlaut lässt sich freilich nicht entnehmen, ob dieser Erziehungsplan in Valeyres verwirklicht werden sollte, wie Stadler annimmt (Stadler 1988, S.170).

lität betrachtete er als schändlich.<sup>51</sup> Seine Haltung führte zu einer vorübergehenden Entzweiung im Bonstetten-Kreis, da sich Friederike Brun entschieden zur Monarchistin erklärte.<sup>52</sup> Nach seinem erfolglosen Engagement in Genf reiste Sismondi Anfang 1815 nach Paris und beobachtete dort die sich überstürzenden Ereignisse aus nächster Nähe. Angesichts der zunehmenden Verachtung für die neu eingesetzten Bourbonen überraschte ihn Napoleons erfolgreicher Putsch von Ende März nicht besonders. Darin stimmte er mit Bonstetten überein, der die erneute Anziehungskraft des unwiderruflich besiegt Geglaubten vor allem in den von royalistischer Seite begangenen Fehlern begründet sah.<sup>53</sup>

Napoleons Wiedereinzug in Paris verschärfte die Entscheidungssituation für die Liberalen. Benjamin Constant, fünfzehn Jahre lang ein erbitterter Gegner Bonapartes, ließ sich von diesem umstimmen und trat einer Kommission für die Ausarbeitung einer neuen republikanischen Verfassung bei. Nach kurzem Zögern übernahm auch Sismondi die Position, dass ein liberal und republikanisch gebändigter Napoleon der restaurativen Monarchie vorzuziehen sei. Er verfasste entsprechende Pamphlete und traf mit Napoleon persönlich zusammen. Zwar hielt er etwas mehr Distanz als Constant, trotzdem versuchte er, führende Politiker in England und der Schweiz zu bewegen, die Neutralität gegenüber Frankreich beizubehalten und der neuen Koalition gegen Frankreich nicht beizutreten.<sup>54</sup>

Bezüglich der Schweiz stimmte er wiederum mit Bonstetten überein. Die expansionistische Berner Politik charakterisierte dieser mit den schärfsten Worten als »vollkommen toll«;<sup>55</sup> die Berner Aktionen würden nur neuen Hass im Waadtland schüren. Im Mai 1815 verfasste Bonstetten eine Schrift über das Gebot der Neutralität, *Du pacte federal et de la neutralité de la Suisse*. Sismondi, dem er sie zugeschickt hatte, wandte sich ebenfalls scharf gegen die gefährlichen Manöver Berns. Nach dem Fall Napoleons reiste Sismondi nach Genf zurück und sah dabei Mitte August in Pontarlier das Schweizer Expeditionsheer während seines unrühmlichen Einfalls ins Burgund, wo es sich an Plünderungen beteiligte.<sup>56</sup> Bonstetten verurteilte den Schweizer Feldzug entschieden:

*Non seulement nous sortons de notre neutralité, de ce fort qui seul peut nous défendre, mais nous courons après la guerre et les armées comme une troupe de polissons, et cela contre nos amis et nos défenseurs naturels. Qu'en résulte-t-il pour nous? Des haines, la discorde, et surtout cet oubli de notre dignité, de notre Selbständigkeit, cette base de la liberté, l'abandon de tout principe de conduite. Rien de plus bête que ces 22 Cantons qui ne veulent pas un pouvoir central, cette charrue à 22 boeufs prétend*

<sup>51</sup> Siehe de Salis 1932, S.220.

<sup>52</sup> Siehe Brief von Friederike Brun an Charles de Sismondi vom 12.5.1814.

<sup>53</sup> Siehe Brief an Friederike Brun vom 23.3.1815.

<sup>54</sup> Siehe de Salis 1932, S.282-305.

<sup>55</sup> Brief an Friederike Brun vom 1.2.1815.

<sup>56</sup> Siehe de Salis 1932, S.315.

*se passer de conducteur.*<sup>57</sup> - Nicht nur geben wir unsere Neutralität preis, jene Festung, die uns allein verteidigen kann; wir rennen auch dem Krieg und den Armeen hinterher wie eine Bande Lausbuben, und das gegen unsere Freunde und natürlichen Verteidiger. Was mag daraus anderes für uns resultieren als Hass, Zwietracht, und vor allem der Verlust unserer Würde, unserer Selbständigkeit, dieser Grundlage der Freiheit, die Preisgabe aller Verhaltensprinzipien. Es gibt nichts Dümmeres als jene 22 Kantone, die keine Zentralgewalt wollen, dieser Wagen mit 22 Ochsen, der ohne Lenker auskommen will.

Es war denn auch nicht die Demonstration militärischer Stärke, sondern das Verhandlungsgeschick von Pictet de Rochemont, das bei den Kongressen zur Neuordnung Europas Erfolge erzielte. Im September erreichte Pictet, dass die Genfer Exklaven durch den Anschluss französischer und savoyischer Gebiete mit dem Stadtgebiet und dem der Eidgenossenschaft verbunden wurden; zudem wurden Genf zollfreie Zonen zugebilligt. Und am 20. November 1815 konnte er die Großmächte zur Anerkennung der Schweizer Neutralität bewegen.

Dieser außenpolitische Erfolg wurde innenpolitisch mit Rückschlägen erkaufte. Der Bundesvertrag von 1815 bedeutete einen Rückschritt hinter die Mediationsakte von 1803, indem die Kantone ihre eigenen vordemokratischen Verfassungen wiederherstellen konnten und die Tagsatzung wieder auflebte, wenn auch mit mehr Befugnissen als ihre diskreditierte Vorgängerin.<sup>58</sup>

Ende 1815 schrieb Bonstetten an Friederike Brun optimistisch: »Ich arbeite unablässig und besser als je. Ich habe sechs oder sieben Arbeiten, so dass ich immer etwa tue. - Ein sonderbares Phänomen meines Alters ist, dass mich däucht, ich werde immer munterer.«<sup>59</sup> Aber wenn er, eben siebzig geworden, auf die fünf vergangenen Jahre zurückblickte, musste die Bilanz zwiespältig ausfallen. Es lagen zahlreiche Manuskripte vor, darunter drei größere Komplexe: Notizen der Frankreichreise von 1810; eine Fortsetzung der philosophischen Studien von 1812; schließlich *L'homme du Midi et l'homme du Nord*. Doch bis zu einer Veröffentlichung sollten weitere fünf Jahre vergehen.

Die Zeit hatte sich überstürzt, Sprünge gemacht; jetzt schien sie plötzlich stillzustehen. Einzelne Uhren wurden gar zurückgestellt. Nach dem Aderlass der europäischen Kriege sehnte man sich nach Frieden; es wurde eine Friedhofsruhe. Bonstetten war sich nicht klar darüber, in welche Richtung er seine Interessen und Aktivitäten lenken wollte. Er begann wiederum mit philosophischen Studien, setzte daneben seine Salonbesuche und seine Reisen fort. [...]

<sup>57</sup> Brief an Philipp Albert Stapfer vom 17.9.1815.

<sup>58</sup> Siehe Gruner 1991, S.118.

<sup>59</sup> Brief an Friederike Brun vom 29.12.1815.